

Der Riesenpfeiler überm Romsdal

Big-wall am Trollryggen

Ihr wollt wissen, wie es am Trollryggen aussieht? Einfach nur so? Oder weil Ihr mit dem Gedanken spielt, da selbst einmal...? Es ist zwar schon einige Jahre her, aber meine Erinnerung daran ist frisch, und ich habe das Gefühl, sie wird es bleiben, selbst wenn ich hundert Jahre alt würde. Drei Tage, die ich nicht vergesse, weil sie uns damals sehr forderten.

Trolle sind Kobolde, die den Menschen gern Streiche spielen. Auch üble Streiche. Und es sind Kobolde, die Riesen sein können. Der Name dieser Felsmauer bedeutet etwas.

Wer noch nie auf gletschergeschliffenen Gneisplatten geklettert ist, der unterschätzt diese Wand leicht – Handegg und El Dorado waren noch nicht entdeckt. „Das soll die längste Kletterroute Nordeuropas sein?“ „Das ist doch nur eine Wiese mit ein paar Steilstufen dazwischen.“ „Da kann man ja eine Kuh hochtreiben.“

„Blümchen pflücken.“

„Heidelbeeren picken.“

Von wegen. Aber natürlich sind auch wir darauf reingefallen, damals, als wir den Pfeiler angingen. Wir sind reingefallen auf seine scheinbar geringe Steilheit, auf die scheinbare Harmlosigkeit seiner grünen Flecken, auf seine die Dimensionen verschleiernde bescheidene Höhenzahl. Und auch auf die alpenerfolgsgewohnte, vierundzwanzigjährige, leicht zu Fehlschlüssen verleitende Tatsache, daß Arne Randers Heen zur Zeit der Erstbegehung schon 53 Jahre alt gewesen ist...

Wir sind tatsächlich seilfrei gestiegen. Allerdings nur ein paar hundert Höhenmeter, und das

ist bei dem Pfeiler fast nichts. Obendrein geschah es mit dem mulmigen Gefühl, daß ein einziges übersehenes Steinchen unter den Sohlen genügen könnte, uns durch seinen Kugellagereffekt beim nächsten Schritt im Wirbel die ganzen Platten hinabzuschicken. So waren wir dann doch froh, als wir mit dem ersten Aufschwung einen Grund fanden, uns ins Seil zu binden. Bevor wir das taten, hatten wir allerdings noch Dieter retten müssen, der einmal in eine zu steile Reibungsstelle geraten war und sich dort plötzlich auf allen Vieren stehend weder vor noch zurück traute. Wirklich unverschämt glatt sind diese Platten aus grobem Augengneis, an dem die eiszeitlichen Gletscher bis vor ein paar tausend Jahren herumpolieren konnten. Und die immer wieder nachpoliert werden von Regengüssen und winterlichen Lawinen. Wenn man dann noch die in den sechziger Jahren üblichen dicken Stiefel trägt und das damals übliche Gewicht an Ausrüstung und Rucksack schleppt, dann sind sie obendrein noch einmal ein oder zwei Grade schwieriger als in Patschen und Faserpelz...

Am ersten Aufschwung lernt man als Skandinavieneuling allerlei. Zum Beispiel, daß man mit dem Hakenschlagen auf diesen Gletscherschliffen schlechte Karten hat (Bohrhaken waren damals noch etwas zutiefst Unanständiges!). Zum Beispiel, daß das Wegnehmen eines Rasenpolsters noch lange nicht einen Griff oder Tritt zutage fördern muß, sondern daß es unter Umständen bloß bewirken kann, daß nun auch das Auge keinen Halt mehr fin-

det. Zum Beispiel, daß das Seil dauernd zu kurz ist, um zu den geplanten Standplätzen zu gelangen. Und daß man kaum fünfzehn Meter überblickt, aber immer wieder für die nächsten fünfzig oder hundert Meter Entscheidungen trifft, weshalb man sich glänzend verlaufen kann. Vor allem jedoch – bis man das alles gelernt hat, ist eine Menge Zeit vergangen, und es ist bald fällig, sich nach einem Schlafplatz umzusehen. Oder, wenn das Wetter es sich inzwischen anders überlegt hat, sich ans Abseilen zu machen. Übrigens: Im inneren Winkel der Bänder und Terrassen kriegt man meistens irgendwo Haken rein...

Der zweite Plattenaufschwung ist höher und geschlossener als der erste. Riesige, kompakte, braune Platten mit ein paar seichten Rissen, eindrucksvolle Kletterei. Der A-förmige Ausbruch über den Platten zeigt an der linken Seite einen markanten Spalt, nur ein paar Meter hoch, aber so knackig, daß hier Arne Randers Heen bei seinen fünf Ersteigungsversuchen bis

1958 immer wieder abgewiesen wurde. Obwohl er in Åndalsnes zu Hause ist und den Pfeiler immer wieder genau studiert hatte und den Fels bestens kannte. Erst als er sich mit dem damals 30jährigen Ralph Høibakk zusammentat, gelang es den beiden, die Steilstufe zu überwinden. Dieser 4-Meter-Riß, das ist schon eine kernige Sache. Und auch einige junge und fähige Engländer, die ich einige Jahre nach unserer Begehung ausfragte, zeigten darüber großen Respekt, obwohl sie schon mit EBs geklettert waren. Sie mußten dann allerdings vor dem oberen Palttengürtel wegen Regen umkehren und hatten in fünfzig (!) Abseilstellen ihr gesamtes Material geopfert, nur um lebend aus der Wand zu kommen. Besonders arg waren ihnen in der Nässe die langmähnigen, glockenblumengezierten Grasterrassen gewesen, auf denen sie in ihren profillosen Patschen kaum Halt fanden. Daß in den siebziger Jahren in diesem Wandteil eine tschechische Viererseilschaft abstürzte, hat vermutlich eben-

falls darin die Ursache. Denn auf diesen Terrassen gibt es fast nirgends eine Sicherung. Ich erinnere mich lebhaft an die Ängste, die ich empfand, als ich einmal volle drei Seillängen ausgegangen war, ehe ich zum ersten Male wieder einen Standhaken anbringen konnte. Ich wußte, daß Moritz und Peter vierzig bzw. achtzig Meter unter mir nur in seichten Erdlöchern standen, die offenbar aus großer Höhe gefallene Blöcke ins Gras geschlagen hatten, und daß erst Dieter, einhundertzwanzig Meter tiefer, einen Standhaken hatte. Dabei waren wir mit unseren Stiefeln im Vergleich zu den heute üblichen Leichtprofillosklebesohlenschuhen für dieses Gelände fast optimal ausgerüstet (obwohl Grödel noch besser gewesen wären). Dieser Wandteil hat allerdings auch noch andere Schikanen. Eine besonders originelle ist der Heidelbeerüberhang. Da sind in einem breiten, erdgefüllten Riß die Arme und Knie in den Heidelbeerfilz zu bohren und dann schnell die nötigen Züge zu machen, bevor

der ganze Dreck rausrutscht. Aber solche – nebenbei nährhaften – Einlagen machten uns weniger zu schaffen als die Hitze und der Durst. Und wenn wir den Schneefleck in der Mitte der Wand nicht gehabt hätten, dann wären wir bei dem sonnigen Wetter wohl ernsthaft in Bedrängnis geraten. Literweise haben wir uns das Wasser in unsere heidelbeerblauen Mäuler geschüttet. Aber hinterher fühlten wir uns wieder in Form, obwohl wir inzwischen schon 24 Stunden auf dem Pfeiler verbracht hatten – den größten Teil mit Wegsuche und Warten und Standhakenschlagen und -rausschlagen, denn wir fanden lediglich zwei Haken im Pfeiler vor und schlugen 88, weil wir grundsätzlich versuchten, die Standplätze abzusichern und weil der Klemmkeil noch nicht erfunden war und das gleichzeitige Nachsichern von zwei Nachsteigern auch nicht. Unter dem mächtigen Ausbruch am Fuße des dritten Plattenaufschwunges hielten wir uns rechts. Wir wußten, daß nun die Hauptschwierigkeiten kamen,



Foto: Mägdefrau

doch trotzdem schlecht schlief. Immerhin hatte der Luftdruck etwas nachgelassen und wir wußten, daß wir hier, tausend Meter über dem Einstieg, für einen Rückzug an sich schon zu weit oben waren. Wie mir später Ralph Høibakk schrieb, hatten er und Arne Randers Heen diese Möglichkeit Rückzug von vornherein nicht mehr, weil sie eigentlich bloß eine Erkundung machen wollten und nur zehn Haken mitgenommen hatten. Nachdem sie gleich zu Beginn vier davon verloren hatten, wagte Høibakk nur noch vor ganz grimmigen Stellen Haken zu schlagen, was natürlich auch den Vorteil hatte, daß sie rascher vorankamen. Das war noch heroisches Bergsteigen!

Reinkultur! So kletterten die beiden einige wilde Reibungsplatten, die die meisten Wiederholer gern auslassen, weil man nebenan auch etwas weniger schwierig durchkommen kann. Als wir uns durch diese Platten hinaufsuchten, haben wir ahnen können, was das für die Erstbegeher bedeutet haben muß. Denn ihnen konnte nicht der Gedanke helfen, daß da schon Wesen mit zwei Händen und zwei profilsohlenstiefelbewehrten Füßen hinaufgestiegen waren. Ebenso wie heute wohl auch zu viele Begehungsspuren geblieben und zu viele Informationen gestreut sind, um Wiederholer vor die Orientierungsprobleme zu stellen, die wir hatten.

Wenn schließlich die in der Sonne glätteglänzenden Gneisplatten mit ihren Flechtenklecksen und Fjells-Dronninga-Rosetten und Isländisch-Moos-Pölsterchen allmählich zum Trauma geworden sind, hören sie bei Seillänge 50 oder so am Fuß der Gipfelschlucht auf.

Und nun hat man nur noch eine ganz normale Felswand von einem halben Kilometer Höhe vor sich. Nicht mehr mit solchen lächerlichen Neigungswinkeln, bei denen man sich immer geniert, wenn einem das schwerfällt, sondern schön steil, daß es auch nach etwas aussieht, aber dafür mit richtigen Griffen und Tritten und Hakenrissen. So etwas, wo die alpine Welt in Ordnung ist.

Arne Randers Heen hatte uns

daß die Zweitbegeher sich dort zu weit rechts gehalten hatten, daß wir ihren Fehler nicht wiederholen wollten und daß wir ansonsten nichts wußten. Angesichts der üblichen Auswahl an Möglichkeiten verliefen wir uns daraufhin prompt nach links. Das wußten wir mit Sicherheit vier Stunden später und drei Seillängen höher, und der Rückzug von einem hakenrißfreien Band in freiem Abklettern über eine lange sicherungslose und irre ausgesetzte Passage irgendwo im 5. und 6. Schwie-

rigkeitsgrad durch eine seichte Reibungsgufel und über ein Dach hinab und zu Moritzens Standplatz zurück, ist mir noch heute ein Alptraum. Danach war das Einsammeln der kunstvoll abgebundenen Häkchen in dem Riß der Seillänge unterhalb aus dem Abseilsitz heraus pures Vergnügen. Damit auch das inzwischen wieder fällige Biwak eines sein konnte, zogen wir uns gleich noch drei weitere Seillängen zurück bis unter den großen Ausbruch. Dort gab es breite Bänder, auf denen ich je-

Norwegen

hat die gewaltigsten Berge Nordeuropas. Søndre, Trolltind und Trollryggen (rechts) erwarten die Alpinisten mit langen, ersten Anstiegen in ihren bis zu 1600 Meter hohen Ostwänden. Besonders heikel ist eine Durchsteigung des Trollryggen-Ostpfellers.

empfohlen, hier statt des Originalausstiegs über die Kante die Engländer-Variante im Grunde der Schlucht zu nehmen, wobei wir einen Kamin mit zu viel Wasserspülung fanden und uns dort in der linken Wand in einer hochinteressanten Verschneidung hochkämpften. Aber wir haben damit wohl doch etwas Wesentliches verpaßt, denn Ralph Höibakk schrieb mir dazu: „... die Kante ist ja ein Wunder, eine Perle, landschaftlich vielleicht das Eindrucksvollste, was ich überhaupt erlebt habe. Sie schwingt sich über den Pfeiler hinaus, so daß man das Gefühl bekommt, man könnte mit einem leichten Sprung 1200 Meter bis zum Einstieg fliegen.

Die Kletterstellen sind auch höchster Genuß.“

Als wir an jenem Morgen nach dem dritten Biwak die letzten sieben Seillängen der Gipfelschlucht hinaufkrochen, hätten wir allerdings kaum noch Sinn dafür gehabt, landschaftliche Perlen zu suchen. Wir wollten raus, runter, essen, schlafen.

Und als wir dann irgendwann tatsächlich am Ausstieg stan-

den, da war es richtig überraschend, weil wir uns schon an den Gedanken gewöhnt hatten, daß der Pfeiler nie ein Ende nehmen würde. Wir hatten als normal akzeptiert, in der Wand zu leben. Ein Gefühl, das die Erschließer der anderen großen Routen an den Trollwänden im Exzeß gehabt haben müssen... Aber auch wenn wir endlich einmal vom Klettern den Hals voll gekriegt hatten, spätestens hinterher verklären sich alle Leiden und Nöte solcher Abenteurer. Selbst wenn ich hundert Jahre alt würde, ich werde immer das Gefühl behalten, es hat sich gelohnt.

Wenn Ihr's nicht glaubt, probiert es doch mal selber!

Das Tollste vom Trollryggenpfeiler übrigens noch zum Schluß: 1968 machten der nun 40 Jahre alte Ralph Höibakk und der 63 Jahre alte Arne Randers Heen eine Jubiläumsbegehung ihrer Route. In der Rekordzeit von 14 Stunden. Es ist ratsam, daraus nicht den Schluß zu ziehen, die Route sei leichter oder kürzer geworden... □